

James Fenimore Cooper

*Der rote  
Freibeuter*

Aus dem Englischen  
von Richard Zoozmann

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe: *The Red Rover* (Philadelphia 1827). Die deutsche Übersetzung folgt der Ausgabe Leipzig: Hesse & Becker o. J. [1915]. Der Text wurde behutsam modernisiert, Orthografie und Interpunktion wurden auf neue Rechtschreibung umgestellt.

Dieser Band ist Teil der Sonderausgabe  
*Piraten. Die großen Romane* (4 Bände in Kassette)  
James Fenimore Cooper: *Der rote Freibeuter*  
Boy Lornsen: *Klaus Störtebeker*  
Emilio Salgari: *Der schwarze Korsar*  
Robert Louis Stevenson: *Die Schatzinsel*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Anaconda Verlag GmbH, Köln  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: nach Howard Pyle (1853–1911), »A Pirate Chief«, Private Collection / Peter Newark Historical Pictures / Bridgeman Images. – George Alfred Williams (geb. 1875), »A Spanish merchantman being chased by a pirate«, Private Collection / © Look and Learn / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)  
Satz und Layout: Andreas Paqué, [www.paque.de](http://www.paque.de)  
Printed in Czech Republic 2017  
ISBN 978-3-7306-0524-0  
[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)  
[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

## Einleitung

Seit die vorliegende Erzählung zum ersten Mal erschienen ist, wurde sie von dem Verfasser nicht wieder gelesen, und jetzt erst hat er sich entschlossen, sie behufs des Wiederabdrucks in einer größeren Sammlung einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen. Diese Arbeit hat ihn eine gute Anzahl von Verstößen darin entdecken lassen: sowohl in Beziehung auf Stil und Korrektheit, als hauptsächlich auf Geschmack. Sie nach Möglichkeit zu vermindern, war der Verfasser eifrig bemüht, und das Buch möchte jetzt der Gunst, die ihm zuteil geworden ist, weit eher wert sein als zuvor.

Was den Gegenstand der Erzählung betrifft, so hat der Verfasser wenig zu erinnern. Amerika ist ein Land beinahe ohne Überlieferungen: Die wenigen, die es aufzuweisen hat, sind größtenteils zu bekannt, um der Dichtkunst anheimfallen zu können. Der Zweck unseres Buches ist, Schilderungen des Meeres zu geben, Seemannsgebräuche und Charaktere zu zeichnen, ohne irgend Begebnisse der Wirklichkeit einschließen zu wollen. Nie gab es einen Freibeuter wie den Helden dieser Geschichte; sogar die ihm geliehene Benennung hat der Autor nirgend je gehört, und der Name Red Rover ist so gut seine Erfindung wie alles Übrige. Die ein-

zige dem Verfasser vorschwebende sittliche Tendenz war, darzutun, wie Menschen von der edelsten Anlage durch arge Leidenschaften irreführt werden können: zu erweisen, wie nahe Laster und Tugend aneinander grenzen, wenn Erziehung oder Missgunst der Verhältnisse edleren Geistern eine verkehrte Richtung geben. Auch sollte gezeigt werden, und, wie wir hoffen, nicht ohne Nutzen, dass sogar das Verbrechen eine glänzende Außenseite haben kann, und dass der Mangel irgendeiner wichtigen sittlichen Eigenschaft, der einem Mann gerechterweise die Achtung anderer entzogen hat, ihn darum noch nicht zum Ungeheuer stempelt; denn wahrlich die schonungslosen Anklagen solcher, die, vom Gesckicke begünstigt, vor den Gefahren der Versuchung selbst geschützt bleiben, sind so verwerflich, als das böse Beispiel eines Übeltäters.

## KAPITEL

# *Eins*

Wer nur einigermaßen mit dem Gewühl und dem Leben einer Handelsstadt bekannt ist, würde in dem stillen, geschäftslosen Newport den Platz nicht wiedererkennen, der in früheren Zeiten für einen der wichtigsten und besuchtesten Häfen an der ausgedehnten Küstenstrecke von Nordamerika galt. Newport auf Rhode Island scheint beim ersten Blick der von der Natur begünstigte Ort, der alles in sich vereinigt, was den

Bedürfnissen des Seemanns entgegenkommen und seine Wünsche verwirklichen kann. Ein bequemer Hafen, ein ruhiges Becken, ein sicherer Ankerplatz, eine gute Reede mit einer klaren Abfahrt in die offene See. Im Besitz dieser Vorzüge war in den Augen unserer europäischen Vorfahren Newport der Platz, den sie zur Aufnahme großer Flotten und zur Bildung eines Stammes kühner und geschickter Matrosen bestimmt hatten. Dies Bestreben ist nicht ganz ohne Erfolg geblieben; aber wie wenig ist die erste Erwartung in Erfüllung gegangen! In der Nähe des von der Natur anscheinend zu ihrem Liebling auserkorenen Ortes hat sich ein glücklicherer Rival eingefunden, der alle Berechnungen kaufmännischen Scharfsinns zuschanden gemacht und zu den 999 Beweisen, dass des Menschen Weisheit eitel Torheit sei, den tausendsten geliefert hat.

Es gibt nur wenige Städte von einigem Belang in unserem fast grenzenlosen Gebiet, in dem sich, seit einem halben Jahrhundert, alles so unverändert erhalten hätte, als in Newport. Bis zum Zeitpunkt, wo sich die ungeheuern Hilfsquellen des inneren Landes zu entwickeln anfangen, war die Provinz Rhode Island der Sammel- und Ruheplatz, dem die südlichen Pflanzer zuströmten, um sich vor der Hitze und den übrigen Ungemächlichkeiten ihres brennenden Landstrichs zu bergen. Sie zogen scharenweise dahin, die stärkenden Hauche der Seeluft einzuatmen. Damals noch derselben Regierung Untertan, ließen sich die Einwohner beider Karolinas und Jamaikas freundschaftlich in Newport nieder, teilten sich gegenseitig Gewohnheiten und Verfassungen mit und überließen sich der süßen Täuschung, die ihre Nachkommen vom dritten Geschlecht sich zurückzuwünschen anfangen.

Die einfachen, unerfahrenen Kinder der Puritaner nahmen aus dieser Verbindung Gutes und Böses an.

Während sie der Umgang mit den feineren und vornehmeren Bewohnern der südlichen Kolonien abgeschliffener machte, weckte er in ihnen neue Begriffe von dem Unterschied der Stände, wovon sie vorher wenig oder nichts ahnten, und die ihnen jetzt von den Ankömmlingen eingepflichtet wurden. So ward unter allen Provinzen Neu-Englands Rhode Island die erste, die sich von den Sitten und Meinungen ihrer schlichten Altvordern entfernte. Dadurch wurde dem strengen, rauen und unfreundlichen Benehmen der erste Stoß versetzt, das man früherhin als ein notwendiges Bindungsmittel der wahren Religion, als eine äußere Bürgschaft für die Gesundheit des inneren Menschen ansah; dadurch wurde der erste merkbare Schritt veranlasst, der von den puritanischen Grundsätzen abführte, die der abstoßenden Außenseite das Wort redeten. Ein seltsames Zusammentreffen und Gemisch von Umständen und Eigenschaften machte die Kaufleute von Newport zugleich zu Sklavenhändlern und zu Gentlemen.

Wie aber auch der moralische Zustand der Einwohner im Jahre 1759 beschaffen sein mochte, so war doch Rhode Island nie reizender und verlockender als damals. Die schwellenden Hügelrücken der Insel waren mit hundertjährigen Wäldern bekränzt, die kleinen Täler mit dem frischen, lebendigen Grün des Nordens überzogen, die anspruchslosen, dabei reinlichen und bequemen Landhäuser lagen von schattigen Gebüsch und bunten Blumenbeeten umgürtet. Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend hatte dem Eiland einen Namen erworben, der mehr ausdrückte, als man in früheren Zeiten darunter verstand. Die Einwohner nannten nämlich ihre Besitzungen den »Garten von Amerika«, und ihre Gäste, die Ankömmlinge aus den brennenden Ebenen des Südens, fanden sich nicht berufen, diese Benennung streitig zu machen. Der Name hat sich zum Teil fast bis auf

unsere Zeiten erhalten und ist nicht eher verschwunden, bis der Reisende in den Stand gesetzt worden, die Tausende von weiten und lachenden Tälern zu durchwandeln, die vor fünfzig Jahren noch in dem undurchdringlichen Schatten der Wälder begraben lagen.\*

Das soeben von uns angeführte Datum bezeichnet eine Periode, die für die britischen Besitzungen in unserem Festland vom höchsten Interesse war. Ein blutiger Rachekrieg, dessen Anfang Unglück und Niederlage gebracht hatte, war im Begriffe, glorreich zu enden. Frankreich hatte sein letztes Besitztum am Weltmeere eingebüßt, während die unermessliche Länderstrecke zwischen der Hudson Bay und den spanischen Provinzen der englischen Macht unterworfen war. Die Kolonien hatten einen großen Anteil an den Erfolgen des Mutterlandes gehabt. Stolz und Freude über den glücklichen Ausgang ließen vergessen, was die törichten Vorurteile europäischer Anführer für Fehler begangen, für Verluste und Schande herbeigeführt hatten. Braddocks grobe Verstöße gegen die Kriegskunst, Laudons Gleichgültigkeit, Abercrombies Schwäche waren durch die Kraft Amhersts und Wolfes Genie ersetzt worden. In allen vier Weltteilen siegten die Waffen der Briten. Die loyalen Bewohner der Provinzen stimmten am lautesten in die Triumphe des Mutterlandes ein, überließen sich der reinsten Freude und schlossen gutwillig die Augen bei den kargen Beifallsbrocken, die ihnen zugeworfen wurden – denn auch hier zeigte sich das gewöhnliche Verfahren großer Völker, die nur mit Widerstreben einen kleinen Teil ihres Ruhmes an die gelangen lassen,

\* Es gibt einen Staat und eine Insel, die den Namen Rhode Island trägt. Der erste ist der kleinste von den 24 Schwesterstaaten der amerikanischen Union, steht an Größe manchen englischen Grafschaften nach, hat eine Bevölkerung von ungefähr 100 000 Seelen und ist wegen seines Gewerbefleißes und seiner Fabriken berühmt.

BOY LORNSEN

# KLAUS STÖRTEBEKER

Gottes Freund und aller  
Welt Feind

Anaconda

Die Erstausgabe des Textes erschien 1980 im Thienemann Verlag. Orthografie und Interpunktion wurden für diese Ausgabe auf neue deutsche Rechtschreibung umgestellt.

Dieser Band ist Teil der Sonderausgabe  
*Piraten. Die großen Romane* (4 Bände in Kassette)  
James Fenimore Cooper: *Der rote Freibeuter*  
Boy Lornsen: *Klaus Störtebeker*  
Emilio Salgari: *Der schwarze Korsar*  
Robert Louis Stevenson: *Die Schatzinsel*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: Klaus Störtebecker, Private Collection /

© Look and Learn / Bridgeman Images. – George Alfred Williams (geb. 1875), »A Spanish merchantman being chased by a pirate«, Private Collection / © Look and Learn / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen

Printed in Czech Republic 2017

ISBN 978-3-7306-0524-0

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

Für Dirk

*Wenn die Historie es nicht weiß,  
darf der Autor für möglich halten,  
was ihm selber nicht unmöglich erscheint*



... *und so* könnte es angefangen haben:

Es war im April des Jahres 1391. Von Rügens hochragenden Kreidefelsen aus hätte man zwei Segel gesehen. Ein Segel folgte dem anderen, beide lagen hart am Wind und beide zogen westwärts. Die Schiffe aber sahen einander noch nicht.

Ein wütender Wind kämmte die Baltische See. Von Westen her kam er, hetzte seine Wellenhunde nach Osten zu, dass denen der weiße Schaumgeifer vor den Mäulern stand. Mit den Wolken trieb er Schindluder, mal jagte er sie zuhauf, mal scheuchte er sie auseinander, bis ihnen das Fell in Fetzen davonstob. Dazu ließ er noch seine Böen pfeifen, um zu zeigen, wer hier der Herr und Meister war.

Das Segel, welches am weitesten zu Ost stand, schob eine große Kogge voran, die mühelos durch die grobe See schnitt und dem vorderen Segel stetig näher rückte.

»Wenn der Wind so bleibt, können wir noch vor Dämmerungsbeginn an der Durchfahrt bei Swante Wustrow stehen«, sagte der krummrückige Jerk Fretwurst zu seinem jungen Maat.

»Soll mir nur recht sein, Schiffer«, antwortete der Junge. »Wird auch Zeit, dass ich nach Hause komme. Meine Frau muss inzwischen ein Kind geboren haben. Das dritte! Und hoffentlich ist es diesmal ein Junge!«

Der Alte rieb sich die knotigen Hände. Ihn plagten andere Sorgen. »Die elende Gicht sitzt mir schon in allen Knochen«, jammerte er. »Soll auch meine letzte Reise sein. Und bei Gott, diesmal mach ich Ernst!« Es war, als hätte Jerk Fretwurst das zweite Gesicht. So nahe kam er seinem Schicksal.

Hoffentlich steigt er aus, der Alte!, dachte der Maat. Aber laut sagte er: »Wer so viele glückliche Reisen hinter sich brachte wie Ihr, hat seinen warmen Herdplatz verdient. Ich gönne ihn Euch, Schiffer!«

»Glaub's gern«, knurrte der Alte gallig und dachte bei sich: Der Junge wünscht mich möglichst bald von Bord! Kann's ihm nicht mal verdenken. Wie viele Maate wären gern Schiffer der »Schwalbe von Ribnitz«! Ist ja auch das schönste und schnellste Schiff auf dem ganzen Baltic. Jerk Fretwurst seufzte.

Aber sein junger Maat sollte nie Schiffer der »Schwalbe von Ribnitz« werden ...

Der schwarze Holk tat sich schwerer mit Wind und Wellen als die Kogge. Rügens Felsenmauer wollte ihn nicht loslassen; so langsam kroch er voran und dabei gab er sein Bestes her. Sein Vierkantsegel stand brettsteif, seine Leeseite tauchte tief in die See ein.

Sein Bug hieb in die Wellen, dass die Gischt spritzte, und dazu ächzte das gequälte Holz.

Vom Schiffsvolk war wenig zu sehen. Die meisten hatten sich in geschützte Winkel verkrochen. Oben auf der Mastspitze musste sich der Ausgucksmann an den Tonnenrand klammern, weil er wie mit einem Peitschenstiel durch die Luft geschwenkt wurde. Auf dem hohen Achterkastell hielten sich drei Männer trotz der geneigten Decksplanken aufrecht.

»Verdammer Westwind! Unser Segel steht zum Bersten voll und wir kommen kaum von der Stelle!«, fluchte der Riese mit dem weizengelben Haarschopf grimmig und starrte zu den hochmütigen Felsen hinüber, als wollte er sie mit seinen Blicken achteraus zwingen. »Und wenn ich unser altes Heringsfass ganz bis nach Rostock hinprügeln soll – wir müssen dabei sein, wenn die Sache ausgehandelt wird. Was denkst du, Kleiner?«

»Recht hast du, Klaus! Wenn wir unsere Löffel nicht mit in den Brei stecken, sichern sich nur die adligen Herrn die Vorteile. Sie werden ohnehin versuchen uns die Drecksarbeit aufzuhalsen. Und ich sag dir, sie sind auf Kriegerruhm aus, rechnen damit, dass König Albrecht sie später reich mit Gütern belehnt, sobald er sich die Schwedenkrone wieder aufs Haupt stülpen kann.«

Diese Antwort gab der zweite Mann auf dem Achterkastell. Ein Männchen, ein Zwerg war es, ging dem Riesen bis eben über den Schwertknauf und

klammerte sich an dessen Ledergurt fest wie die Miesmuschel an dem Eichenpfahl.

Der Riese ließ sich Klaus Störtebeker rufen. Ob das wirklich sein ehrlicher Name war, wusste keiner an Bord. Aber das wussten alle: Seine Stärke und Verwegenheit reichte für drei Männer aus und dazu war er noch ein selten guter Seefahrer. Klaus Störtebeker konnte ein Schiff durch die Hölle segeln, wenn sie ihm grad quer im Weg lag.

Der Zwerg nannte sich Magister Wigbold. Er hatte sich mit den sieben Künsten abgegeben, gab aber keine Auskunft, wo das gewesen war, warum er davon abließ und welche Umstände ihn auf das Achterkastell eines Seeräuberholks gebracht hatten. Denn der schwarze Holk war ein Seeräuberschiff! Und der Zwerg war der schlaueste und listenreichste Kopf, der sich zurzeit auf der Baltischen See herumtrieb.

Ein Riese und ein Zwerg! Ein sonderbares Gespann hatte sich da für das Räuberhandwerk zusammengetan. Aber man sollte bald von ihnen hören.

»Fall ab, Maat!«, rief Störtebeker dem Mann am Ruderholz zu. »Gib dem alten Fass so viel Wind, wie's vertragen kann! Wollen doch hoffen, dass die Planken noch bis Rostock zusammenhalten!«

Der dritte Mann auf dem Achterkastell legte das Ruder nach Lee, sagte aber kein Wort. Er redete überhaupt so wenig, dass man glauben konnte, er wäre stumm. Seine Arme waren muskelbepackt und am Ruder tat er eine Arbeit, zu der bei diesem Wet-

ter eigentlich drei Männer nötig waren. An Störtebekers Länge fehlte ihm eine Handspanne, dafür war er breiter gewachsen und schwer wie ein Eichenstubben. Wenn er sprach, kamen die Worte seltsam gurgelnd aus seinem schiefen Mundschlitz. Gern schaute niemand in sein Gesicht. Das Feuer hatte es verwüstet und bis zum Schädel hinauf, der kahl war, einen schaurigen, blauroten Narbenacker hinterlassen. Sie nannten ihn den Namenlosen.

Zögernd wanderten Rügens Kreidefelsen achteraus, so als wollten sie den schwarzen Holk nur ungern aus ihren Griffen lassen.

»Kann auch sein, dass wir uns in Rostock auf ein schlechtes Geschäft einlassen«, sagte Störtebeker nachdenklich, denn er war sich noch nicht im Klaren über den Nutzen dieser Sache. »Bisher haben wir unsere Schiffsnase nur dahin gerichtet, wo uns Glück und Beute winkten. Bis jetzt waren wir freie Raubgesellen. Nun wollen wir uns auf den Fürstendienst einlassen. Das will mir immer noch nicht gefallen!«

»Vogelfreie Gesellen sind wir, Klaus. Vogelfrei! Vergiss das nicht! Galgen oder Richtschwert sind uns sicher, wenn sie uns fangen. Hätte nichts dagegen, es mal anders zu versuchen. Ehrbare Kaper wären wir dann in Diensten des Herzogs von Mecklenburg. Hört sich das nicht gut an? Von einem Tag auf den anderen sind wir ehrliche Leute geworden. So schnell geht das! Wir können weiter kapern und rauben. Mit Brief und Siegel sogar! Und brauchen uns nicht mal

Emilio Salgari

# Der schwarze Korsar

Aus dem Italienischen  
übersetzt und bearbeitet von  
Martha von Siegroth

Anaconda

Titel der italienischen Originalausgabe:  
*Il corsaro nero* (Genua: Donath, 1898).  
Die deutsche Übersetzung von Martha von Siegroth  
ist eine gekürzte Jugendbuchfassung und erschien  
zuerst 1929 bei Phönix in Berlin.  
Orthografie und Interpunktion wurden auf  
neue Rechtschreibung umgestellt.

Dieser Band ist Teil der Sonderausgabe  
*Piraten. Die großen Romane* (4 Bände in Kassette)  
James Fenimore Cooper: *Der rote Freibeuter*  
Boy Lornsen: *Klaus Störtebeker*  
Emilio Salgari: *Der schwarze Korsar*  
Robert Louis Stevenson: *Die Schatzinsel*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Anaconda Verlag GmbH, Köln  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv:

Charles Murray Padday (1868–1954), »A Sea Rover-Pirate«,  
Private Collection / Peter Newark Historical Pictures /  
Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: Roland Pofelr Print-Design, Köln

Printed in Czech Republic 2017

ISBN 978-3-7306-0524-0

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

# Inhalt

Die Piraten der Karibik . . . . .	7
Die Flibustier auf der Insel Tortuga . . . . .	17
Ein verwegenes Unternehmen . . . . .	27
Der Gefangene . . . . .	39
Ein Zweikampf zwischen vier Wänden . . . . .	47
Der Gehenkte . . . . .	55
Die Lage der Flibustier verschlimmert sich . . . . .	73
Ein Duell zwischen Edelleuten . . . . .	87
Die wunderbare Flucht . . . . .	99
Ein verhängnisvoller Schwur . . . . .	111
An Bord der »Folgor« . . . . .	121
Die flämische Herzogin . . . . .	139
Das erste Feuer . . . . .	149
Im Zauberbann . . . . .	157
Antillenstürme . . . . .	167
Auf Tortuga . . . . .	175
Die Villa des schwarzen Korsaren . . . . .	185
Die Vorgeschichte des Hasses . . . . .	197
Der Sturm auf Maracaibo . . . . .	211
Die Verfolgung des Gouverneurs . . . . .	221
Die Erstürmung des Kegels . . . . .	231
Das Versprechen eines kastilianischen Edelmannes . . . . .	241

Der Olonese . . . . .	253
Die Einnahme von Gibraltar . . . . .	263
Der Schwur des schwarzen Korsaren . . . . .	277

## Die Piraten der Karibik

Als Frankreich und England im Jahr 1625 die spanische Vorherrschaft durch unausgesetzte Kriege zu brechen suchten, warfen fast gleichzeitig zwei Schiffe, ein französisches und ein englisches, Anker vor einem Inselchen namens St. Christoph, das nur von einigen Karibenstämmen bewohnt war. Beide Schiffe waren mit einer kleinen Anzahl kühner Korsaren bemannt, die sich in das Antillenmeer eingeschifft hatten, um den blühenden Handel der spanischen Kolonien zu schädigen.

Die Franzosen wurden von einem normannischen Edelmann, d'Enanbue, und die Engländer von Sir Thomas Warner befehligt.

Da die Insel fruchtbar und die Bewohner gefügig waren, ließen sich die Ankömmlinge dort nieder, teilten sich brüderlich das Stückchen Land und gründeten zwei kleine Kolonien. Fünf Jahre lang lebten sie so, friedlich den Boden bebauend und auf das Piratenhandwerk ganz verzichtend, als eines Tages ein spanisches Geschwader erschien und den größten Teil der Kolonie mitsamt ihren Bewohnern vernichtete. Die Spanier betrachteten eben alle Inseln im Golf von Mexiko als ihr Eigentum.

Einige der Kolonisten entkamen der Wut der Spanier und

retteten sich auf Tortuga, ein anderes Inselchen. Es lag nördlich von San Domingo fast gegenüber der Halbinsel Samana, und war mit einem bequemen, leicht zu verteidigenden Hafen versehen.

Diese wenigen Männer wurden die ersten der verwegenen Flibustier, die bald darauf die Welt durch ihre unglaublichen Unternehmungen in Staunen versetzen sollten.

Während sich im Frieden einige von ihnen dem Tabakbau widmeten, der auf diesem jungfräulichen Boden glänzend gedieh, strebten kriegerisch Gesinnte nach Rache für die Zerstörung der beiden kleinen Kolonien. Sie befuhren auf einfachen Booten das Meer als Seeräuber und bedrohten die Spanier.

Bald wurde die Insel Tortuga zu einem Zentrum. Viele französische und englische Abenteurer strömten nicht nur aus dem nahen San Domingo, sondern auch aus Europa herein. Unter den Europäern befanden sich hauptsächlich normannische Freibeuter.

Diese Scharen setzten sich zumeist zusammen aus Leuten, die ihres Besitzes enteignet waren, ferner aus Soldaten und beutegierigen Matrosen. Sie alle waren von dem Wunsch beseelt, ihr Glück zu versuchen und die Hand auf die reichen Minen zu legen, aus denen Spaniens Goldströme flossen. Als sie jedoch auf der kleinen Insel nicht das fanden, was sie erhofft hatten, streiften sie wieder wagemutig auf dem Meer umher. Sie glaubten sich umso mehr dazu berechtigt, als ihre Länder sich in fortwährendem Krieg mit dem spanischen Koloss befanden.

Die spanischen Kolonisten auf San Domingo, die ihren Handel gefährdet sahen, wollten sich selbstverständlich dieser Räuber sofort entledigen. So benutzten sie einen Augenblick, in dem Tortuga fast ganz ohne Besatzung war, um die Insel mit starker bewaffneter Macht anzugreifen. Die Einnahme der Insel war leicht, und alle Piraten, die in die Hände der Spanier fielen, wurden niedergemacht oder gehängt.

Kaum erfuhren die gerade auf dem Meer umherstreifenden Korsaren von dem angerichteten Blutbad, als sie Rache schwuren. Nach verzweifelnem Kampf eroberten sie unter Willes' Befehl ihre Insel wieder und töteten die neue Besatzung. Unter den Kolonisten entstanden nunmehr heftige Streitigkeiten, da die Franzosen zahlreicher waren als die Engländer, was die Spanier ausnutzten, um abermals über Tortuga herzufallen und die Einwohner zu verjagen, die sich nun in die Wälder von San Domingo zurückziehen mussten.

Wie die ersten Kolonisten auf St. Christoph die ersten Flibustier waren, so wurden die Flüchtlinge von Tortuga zu den ersten Bukaniern; das sind Rinderfänger. Die Kariben nennen das Trocknen und Räuchern der Häute getöteter Tiere »bukan«, daher der Name Bukanier.

Diese Leute, die später zu den tapfersten Verbündeten der Piraten wurden, lebten wie die Wilden in elenden, aus Baumzweigen hergestellten Hütten. Ihr Anzug bestand nur aus einem groben Leinenhemd, derben Hosen, Schweinslederschuh und einem schäbigen Hut. Der breite Gürtel enthielt stets einen kurzen Säbel und zwei große Messer.

Robert Louis Stevenson

# Die Schatzinsel

Vollständige Ausgabe

Aus dem Englischen von  
Heinrich Conrad

Anaconda

Die Originalausgabe erschien 1883 unter dem Titel *Treasure Island* bei Cassells in London. Die deutsche Übersetzung von Heinrich Conrad folgt der Ausgabe München: Goldmann 1963.

Dieser Band ist Teil der Sonderausgabe  
*Piraten. Die großen Romane* (4 Bände in Kassette)  
James Fenimore Cooper: *Der rote Freibeuter*  
Boy Lornsen: *Klaus Störtebeker*  
Emilio Salgari: *Der schwarze Korsar*  
Robert Louis Stevenson: *Die Schatzinsel*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: »Long John Silver with his parrot on his shoulder«, illustration by Monro S. Orr (1874–1955) in a 1937 edition of Robert Louis Stevenson's *Treasure Island*, p. 236,

© INTERFOTO / Mary Evans. – George Alfred Williams (geb. 1875), »A Spanish merchantman being chased by a pirate«, Private Collection / © Look and Learn / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen

Printed in Czech Republic 2017

ISBN 978-3-7306-0524-0

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

# Inhalt

## I Der alte Freibeuter

1. Der alte Seehund im »Admiral Benbow« . . . . . 7
2. Der Schwarze Hund erscheint und verschwindet wieder . . . . . 18
3. Der schwarze Fleck . . . . . 29
4. Die Schifferkiste . . . . . 40
5. Der Tod des Blinden . . . . . 50
6. Des Kapteins Papiere . . . . . 60

## II Der Schiffskoch

7. Ich gehe nach Bristol . . . . . 71
8. Die Wirtschaft »Zum Fernrohr« . . . . . 80
9. Pulver und Waffen . . . . . 90
10. Die Seefahrt . . . . . 99
11. Was ich in der Apfeltonne hörte . . . . . 109
12. Kriegsrat . . . . . 119

## III Mein Abenteuer an Land

13. Der Anfang meines Landabenteuers . . . . . 129
14. Der erste Schlag . . . . . 138
15. Der Inselmann . . . . . 147

## **IV Das Blockhaus**

16. Wie das Schiff aufgegeben wurde . . . . .	159
17. Die letzte Fahrt der Jolle . . . . .	168
18. Der Ausgang des Gefechtes am ersten Tage . . .	176
19. Die Garnison im Pfahlwerk . . . . .	184
20. Silver als Parlamentär . . . . .	194
21. Der Angriff . . . . .	204

## **V Mein Seeabenteuer**

22. Der Beginn meines Seeabenteuers . . . . .	215
23. Die Ebbströmung . . . . .	225
24. Die Irrfahrt des Korakels . . . . .	233
25. Ich hole den Jolly Roger herunter . . . . .	242
26. Israel Hands . . . . .	251
27. »Piaster!« . . . . .	265

## **VI Kapitän Silver**

28. Im feindlichen Lager . . . . .	276
29. Noch einmal der schwarze Fleck . . . . .	289
30. Auf mein Ehrenwort . . . . .	300
31. Die Schatzsuche; Flints Wegweiser . . . . .	311
32. Die Schatzsuche; die Stimme in den Bäumen . . . . .	323
33. Der Sturz eines Piratenhäuptlings . . . . .	333
34. Schluß . . . . .	343

# I Der alte Freibeuter

## ERSTES KAPITEL

### *Der alte Seehund im »Admiral Benbow«*

Gutsherr Trelawney, Dr. Livesey und die übrigen Herren haben mich gebeten, unsere Fahrt nach der Schatzinsel vom Anfang bis zum Ende zu beschreiben und dabei nichts zu verschweigen als die genaue Lage der Insel, und zwar auch dies nur deshalb, weil noch jetzt ungehobene Schätze dort vorhanden seien. So ergreife ich die Feder in diesem Jahre des Heils 17.. und versetze mich zurück in die Zeit, als mein Vater den Gasthof zum »Admiral Benbow« bewirtschaftete und als ein braungebrannter alter Seemann mit der Säbelnarbe im Gesicht unter unserem Dache Wohnung nahm.

Ich erinnere mich dieses Mannes, wie wenn es gestern gewesen wäre: wie er in die Tür unseres Hauses trat, während seine Schifferkiste ihm auf einem Schiebkarren nachgefahren wurde – ein großer, starker, schwerer, nußbrauner Mann. Sein teeriger Zopf hing ihm im Nacken über seinen fleckigen blauen Rock herunter, seine Hände waren schwielig und rissig mit abgebrochenen, schwarzen Fingernägeln, und der Säbelschmiß, der sich über die eine Wange

hinzog, war von schmutzig-weißer Farbe. Er sah sich in der Schankstube um und pfiff dabei vor sich hin, und dann stimmte er das alte Schifferlied an, das er später so oft sang:

Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum!  
Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum!

in der zitterigen, hohen Stimme, die so klang, wie wenn eine Ankerwinde gedreht würde. Dann schlug er mit einem Knüppel, so dick wie eine Handspeiche, gegen die Tür, und als mein Vater erschien, verlangte er barsch ein Glas Rum. Als ihm der Rum gebracht worden war, trank er ihn langsam aus, wie ein Kenner mit der Zunge den Geschmack nachprüfend, und dabei sah er sich durch das Fenster die Strandklippen und unser Wirtsschild an. Schließlich sagte er:

»Das ist 'ne nette Bucht und 'ne günstig gelegene Grogkneipe. Viel Gesellschaft, Maat?«

Mein Vater sagte ihm, Gesellschaft käme leider nur sehr wenig.

»So? Na, dann ist das die richtige Stelle für mich. Heda, Ihr, Mann!« rief er dem Mann zu, der den Handkarren schob: »Ladet mal meine Kiste ab und bringt sie nach oben! Hier will ich ein bißchen bleiben! Ich bin ein einfacher Mann – Rum und Speck und Eier, weiter brauche ich nichts und außerdem

die Klippe da draußen, um die Schiffe zu beobachten. Wie Sie mich nennen könnten? Kaptein können Sie mich nennen. Ach so – ich sehe schon, worauf Sie hinauswollen – da!« und er warf drei oder vier Goldstücke auf den Tisch. »Wenn ich das verzehrt habe, können Sie mir Bescheid sagen!« rief er, und dabei sah er so stolz aus wie ein Admiral.

Und in der Tat – so schlecht seine Kleider waren und so ungepflegt seine Sprechweise, er sah durchaus nicht wie ein Mann aus, der vor dem Mast fuhr, sondern war offenbar ein Steuermann oder ein Schiffer, der gewohnt war, daß man ihm gehorchte. Sonst gab's Prügel. Der Mann, der den Schiebkarren gefahren hatte, sagte uns, die Postkutsche hätte den Gast am Tag vorher am Royal George abgesetzt; er hätte sich erkundigt, was für Gasthöfe an der Küste wären, und als er gehört hätte, daß man unser Haus lobte – und besonders, so vermute ich wenigstens, als man es ihm als einsam gelegen beschrieb – hätte er beschlossen, bei uns Aufenthalt zu nehmen. Und das war alles, was wir über unseren Gast erfahren konnten.

Er war ein schweigsamer Mann. Den ganzen Tag lungerte er an der Bucht oder auf den Klippen herum und sah durch sein Messingfernrohr über See und Strand; den ganzen Abend aber saß er in einer Ecke der Schankstube ganz dicht am Feuer und trank Rum und Wasser, und zwar eine sehr steife Mi-

schung. Wenn jemand ihn anredete, antwortete er gewöhnlich nicht, sondern sah nur plötzlich mit einem wütenden Blick auf und blies durch seine Nase wie durch ein Nebelhorn. Wir und unsere Besucher merkten bald, daß man ihn dann in Ruhe lassen mußte. Jeden Tag, wenn er von seinen Gängen zurückkam, fragte er, ob Seeleute auf der Landstraße vorübergekommen wären. Anfangs dachten wir, er frage, weil er sich nach Gesellschaft von Kameraden sehnte; schließlich aber merkten wir, daß er im Gegenteil diese zu vermeiden wünschte. Wenn ein Seemann im »Admiral Benbow« einkehrte – wie es ab und zu geschah, wenn Leute auf der Küstenstraße nach Bristol gingen – so sah er sich ihn durch das verhängte Fensterchen der Tür an, bevor er die Schenkstube betrat. Wenn solch ein Seemann anwesend war, verhielt er sich immer mäuschenstill. Vor mir suchte er auch kein Geheimnis aus der Sache zu machen, sondern er ließ mich im Gegenteil an seiner Unruhe teilhaben. Er hatte mich nämlich eines Tages beiseite genommen und mir versprochen: er wolle mir am Ersten jeden Monats ein silbernes Vier-Penny-Stück geben, wenn ich bloß »mein Wetterauge offenhalten wollte nach einem Seemann mit nur einem Bein« und wenn ich ihm, sobald der auftauchte, augenblicklich Bescheid geben wollte. Wenn nun der Monaterste da war und ich meinen Lohn von ihm verlangte, dann kam es oft vor, daß er